



SWR2 Wissen

Wie gerecht sind Abi-Noten?

Von Britta Mersch

Sendung: Samstag, 21. September 2019, 8:30 Uhr

Redaktion: Lukas Meyer-Blankeburg

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2019

Fast eine halbe Million Schüler haben 2018 ihr Abitur gemacht. Mit der Zahl der Absolventen steigt die Konkurrenz um Studien- und Ausbildungsplätze – und damit auch der Notendruck.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

O-Ton 01 Fabio:

Für mich ist das Abitur vor allem so eine Eintrittskarte, die einem Möglichkeiten gibt, zum Beispiel das öffnet Türen für ein Studium.

O-Ton 02 Studentin:

An einigen Unis war der NC höher als meine Durchschnittsnote. An der Uni, wo ich jetzt bin, war das aber noch vollkommen in der Norm, von daher ging das.

O-Ton 03 Helbig:

Man muss sich mal die Frage stellen: Wozu brauchen wir denn überhaupt die Noten? Die Noten braucht nicht der einzelne Schüler oder die einzelnen Eltern oder Lehrer. Wer das vor allem braucht, sind die Leute auf dem Arbeitsmarkt, die Signale brauchen, ob jemand gut, mittel oder schlecht ist, um dann viel schneller eine Auswahl treffen zu können.

Ansage:

Wie gerecht sind Abinoten? Eine Sendung von Britta Mersch.

Sprecherin:

Das Abitur ist längst nicht mehr die Prüfung für eine kleine Bildungselite, sondern ein Massenabschluss. Im Jahr 2018 haben 433.000 Menschen in Deutschland die Hochschul- oder Fachhochschulreife erworben. Sie können ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule aufnehmen. Hat bei den 60- bis 64-Jährigen nur etwa jeder Vierte das Abitur, sind es bei den 20- bis 24-Jährigen etwa die Hälfte. Das zeigen aktuelle Zahlen des Statistischen Bundesamts.

Mit der steigenden Zahl der Abiturienten nimmt auch die Konkurrenz zu. Es gibt kaum einen Studiengang, der ohne Zulassungsbeschränkung ist. Wer studieren will, muss gute Noten nachweisen, um einen Platz an der Wunsch-Uni zu ergattern. Das Gleiche gilt für die Berufsausbildung. Doch wie aussagekräftig sind die Abi-Noten? Lassen sie sich vergleichen? Oder ist ein Abitur in Bayern mehr wert als das in Berlin?

Für jeden einzelnen Abiturienten ist die Prüfung die wichtigste Hürde der Schulkarriere und dementsprechend mit viel Aufregung verbunden. So wie bei Alexander Kouril und Fabio Griesar, 20 und 18 Jahre alt. Sie haben in diesem Jahr das Abitur gemacht.

O-Ton 04 Alexander:

Wenn ich mir nochmal vorstelle, wie wir hier standen, hier ist eine Atmosphäre. Wenn alle hier in dem Gang stehen und wissen, gleich geht es los, es gibt kein Zurück mehr. Es kribbelt schon ein bisschen, bin ich ehrlich.

O-Ton 05 Fabio:

Und dann werden einem die Klausuren ausgeteilt. Man kann sich alle angucken und durchlesen, dann gibt es von ungefähr 30 Minuten eine Vorlesezeit, in der Fragen

gestellt werden können. Und dann entscheidet man sich für eine Klausur und man kann zwar noch wechseln die Klausur, wenn man doch merkt, das ist zu schwierig, das andere wäre besser. Aber das wäre dann sehr knapp von der Zeit. Man sollte sich schon entscheiden und die dann auch durchziehen.

Sprecherin:

Alexander und Fabio haben das Abitur in Rheinland-Pfalz gemacht, am Gymnasium im Kannenbäckerland in Höhr-Grenzhausen. Der Ort liegt im Westerwald, etwa zwanzig Minuten Autofahrt von Koblenz entfernt. Bei der Schule handelt es sich um ein G8-Gymnasium. Das heißt, die Schüler haben in 12 statt in 13 Jahren das Abitur gemacht.

O-Ton 06 Alexander:

Die Mittelstufe empfand ich schon als sehr straff. Wir haben 55-Minuten-Stunden statt, wie viele Leute gewohnt sind, 45-Minuten. Und entsprechend haben wir auch mehr Stoff in diesen 55 Minuten gelehrt.

Sprecherin:

Alexander ist ein engagierter junger Mann, war viele Jahre in der Landesschüler*innenvertretung Rheinland-Pfalz aktiv. In der Mittelstufe habe er sehr unter der Schule gelitten, erzählt er. Der Unterricht sei oft bis in den Nachmittag gegangen. Dazu kamen Hausaufgaben und unangekündigte Tests. Das wurde ihm zu viel. Alexander entschied sich zu einem Schritt, der seine Eltern und Lehrer überraschte.

O-Ton 07 Alexander:

Ich habe mich entschieden, die Schule zu verlassen. Das lag natürlich auf der einen Seite an meinen schlechten Noten, weil ich einfach keinerlei Motivation gesehen habe, mich für die Noten anzustrengen, weil es sehr viel Druck war und ich hatte in dem Alter einfach andere Interessen. Ich hätte wahrscheinlich bleiben können (...), aber ich wollte einfach nicht mehr mit diesem Druck meine Tage fristen. Das war mir einfach zu viel.

Sprecherin:

Alexander wechselte auf die Realschule – und hatte dort eine gute Zeit.

O-Ton 08 Alexander:

Das war ein Riesenunterschied, wesentlich entspannter. Man hatte Freizeit und dann wurden die Noten natürlich auch besser. Und dann habe ich mich entschieden, nach der 10. Klasse wieder in die Oberstufe zu gehen und habe da auch einen guten Einstieg wieder gefunden und lief eigentlich ziemlich gut.

Sprecherin:

Auch für Fabio war die Zeit bis zum Abitur sehr anstrengend. Vor allem das Lernpensum in der Mittelstufe sei belastend gewesen:

O-Ton 09 + 10 Fabio:

Man musste viele Hausaufgaben machen und relativ stetig lernen, weil es gab immer die Hausaufgabenüberprüfungen. Man musste den Stoff ständig parat haben. Das hat sich ein bisschen entspannt, als wir in die Oberstufe kamen. Wir hatten Freistunden zwischendurch, man konnte sich das mit dem Lernen so ein bisschen besser einteilen.

Wir hatten, das war glaube ich donnerstags Sport, sehr lange Schule. Ich glaube, bis fünf, manchmal halb sechs. Und wir hatten dann auch noch Hausaufgaben auf. Und das war dann natürlich sehr unschön. Vor allem, wenn man das noch mit Hobbys verbinden muss wie Fußballtraining, ist das schon ein bisschen blöd.

Sprecherin:

Jetzt, mit dem Abiturzeugnis in der Tasche, sind Alexander und Fabio froh, die Herausforderung gemeistert zu haben.

Doch richtig gerecht finden sie es nicht, dass sie diesem Druck ausgesetzt waren – und Schüler an anderen Schulen entspannter zum Abitur kommen.

O-Ton 11 Alexander:

Ich glaube, das Gespräch kommt immer mal wieder auf, dass sich viele benachteiligt fühlen oder ungerecht behandelt. Weil wir haben definitiv Schulen, da bin ich selbst von überzeugt, da ist das Abitur einfach. (...) Zum Beispiel hier im Raum Koblenz, da haben wir ein paar Schulen (...) das weiß ich, von Schülern, die diese Schule besuchen oder besucht haben, dass es schon einfach ist.

Sprecherin:

Solche Einschätzungen gibt es in jeder Stadt und in jedem Bundesland. Und auch wenn es sich manchmal um Vorurteile oder Gerüchte handelt: Es gibt auch statistische Belege dafür, dass innerhalb eines Bundeslandes Schulen ihre Schüler ganz unterschiedlich bewerten – obwohl sie eigentlich über die gleichen Kompetenzen verfügen. Das sagt der Bildungsforscher Klaus Klemm. Er war bis 2007 Professor an der Universität Duisburg-Essen und forscht noch heute zu aktuellen Bildungsthemen.

O-Ton 12 Klemm:

Ich habe eine sehr spannende Darstellung gefunden, die zeigt, gestützt auf Pisa-Werte für die bayerischen Gymnasien, dass es in Bayern, in dem es Zentralabitur gibt und zentrale Prüfungen, bei den 15-Jährigen allerdings, bei der 9. Klasse im Regelfall, dass es in Bayern Schulen gibt, in denen die Kinder mit den gleichen Kompetenzergebnissen im Leseverständnis in Deutsch in einem bayerischen Gymnasium eine Note um 4 haben und in einem anderen Gymnasium im Bereich 2 und 1. Bei gleicher Kompetenz. In einem Land, das zentral darüber wacht, dass überall das gleiche passiert.

Sprecherin:

Solche Befunde gebe es auch in anderen Bundesländern, wie etwa Hamburg oder Brandenburg, sagt Klemm:

O-Ton 13 Klemm:

Wir wissen, dass die Noten, die vergeben werden, auch in einem Land unter der gleichen Richtlinienaufsicht, von Schule zu Schule völlig unterschiedlich vergeben werden und dass man aus erzielten Noten schon innerhalb eines Landes und gar zwischen Ländern nicht so furchtbar viel ableiten kann zu den erzielten Kompetenzen.

Sprecherin:

Trotzdem werden Notenvergleiche zwischen Bundesländern jedes Jahr intensiv diskutiert. Seit 2006 veröffentlicht die Kultusministerkonferenz jährlich Zahlen, die zeigen, wie die Schüler eines Bundeslandes beim Abitur abgeschnitten haben. Schüler aus Thüringen und Sachsen liegen dabei in der Regel deutlich vorne. 2017 lag der Abitur-Schnitt in Thüringen bei 2,18. Schüler aus Baden-Württemberg oder Rheinland-Pfalz dagegen landeten bei einem Schnitt von 2,4 oder 2,5. Eigentlich handelt es sich nur um geringe Unterschiede – die aber bei der Bewerbung um einen Studienplatz darüber entscheiden können, ob es mit der Wunsch-Uni klappt oder nicht. Hinzu kommt: Die Abinote setzt sich nicht nur aus den Abi-Prüfungen zusammen, sondern auch aus den anderen Noten, die die Schüler im Laufe der Oberstufe bekommen. Und da haben Lehrer oft unterschiedliche Systeme, um ihre Schüler zu bewerten, sagt Bildungsforscher Klemm:

O-Ton 14 Klemm:

Eine Lehrkraft hat ja drei verschiedene Bezugssysteme, wenn man Noten vergibt (...). Ich kann benoten danach, was kann die Gruppe insgesamt, was kann die Klasse, deren Klassenarbeit ich gerade korrigiere. Der beste Schüler dieser Klasse kriegt eine Zwei und der schlechteste Schüler kriegt eine 4 oder 5, oder eine 5 oder 6.

Sprecherin:

Lehrerinnen und Lehrer hätten aber auch die Möglichkeit, die Entwicklung des einzelnen Kindes bei der Notenvergabe zu berücksichtigen:

O-Ton 15 Klemm:

Dann sehe ich das Kind in der Grundschule, beim letzten Diktat hat es 15 Fehler gemacht, jetzt macht es noch 9. Ist zwar immer noch schlecht, aber ich will mit der Note dem Kind sagen, es ist gut, dass du dich anstrengst, also gebe ich ihm eine Note, die ein anderes Kind bei 9 Fehlern nicht kriegte.

Sprecherin:

Meistens vergeben Lehrer die Noten aber nach den Kompetenzen, die ein Kind in einer Jahrgangsstufe erreicht haben soll.

O-Ton 16 Klemm:

Und wenn sie es können, kriegen sie eine 1 und wenn sie es nicht können, kriegen sie eine 6. (...) Und zwischen diesen drei Bezugsnormen für Noten, der individuellen, der Gruppen, der zielorientierten, laviert jede Lehrkraft und da bildet sich die Note.

Sprecherin:

In jedem Bundesland gibt es für Schüler andere Anforderungen. Zum Beispiel regeln die Länder ganz unterschiedlich, welche Pflichtfächer Schülerinnen und Schüler bis zum Abitur belegen müssen. Der Bildungssoziologe Marcel Helbig forscht an der Universität Erfurt und am Wissenschaftszentrum Berlin unter anderem zu Schulsystemen und sozialen Ungleichheiten. Er beobachtet große Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern.

O-Ton 17 Helbig:

Die Frage: Wann beginnt ein Kind mit Englischunterricht ist nicht einheitlich geregelt. Die Frage, wann beginnt die zweite Fremdsprache, das ist nicht einheitlich geregelt. Wo kann man Fächer abwählen oder nicht abwählen. Wenn man sagen würde, Physik ist ein ziemlich schwieriges Fach, dann habe ich in manchen Bundesländern die Möglichkeit, dieses Fach aus meinen Abiturfächern abzuwählen. In anderen Ländern habe ich diese Chance nicht.

Sprecherin:

Ein weiterer Aspekt, der bei den Vergleichen berücksichtigt werden sollte: In jedem Bundesland setzt sich die Schülerschaft anders zusammen. In manchen Bundesländern gelingt der Übergang von der Grundschule aufs Gymnasium leichter, in anderen gibt es größere Hürden.

O-Ton 18 Helbig:

Ohne dass jetzt auf Prozentangabe genau zu machen, dann sind es in Hamburg viel mehr Kinder, die auf das Gymnasium bzw. gymnasiale Oberstufe über die sogenannte Stadtteilschule kommen als das jetzt zum Beispiel in Bayern der Fall ist. In Bayern haben wir durchweg niedrigere Übergangsquoten auf das Gymnasium. Das hat nicht unbedingt damit zu tun, dass es jetzt in Bayern oder anderswo, wo sie nicht so viele Schüler aufs Gymnasium lassen, dass die härtere Voraussetzungen haben, sondern es hat mit der sozialen Zusammensetzung zu tun. Wir haben in Hamburg einfach viel mehr Akademikereltern. Die wollen dann auch, dass um jeden Preis ihr Kind zum Gymnasium kommt und das Abitur schafft. Das haben wir in Bayern ganz genauso, nur dass wir da historisch bedingt, demographisch bedingt nicht so die hohen Akademikerelternanteile haben.

Sprecherin:

Vor diesem Hintergrund sei es schwierig, die Noten von Schülern aus unterschiedlichen Bundesländern überhaupt zu vergleichen.

O-Ton 19 Helbig:

Schlussendlich vergleicht man Äpfel mit Birnen, dass es jetzt Beispiel Hamburg über 50 Prozent eines Jahrgangs das Abitur machen und wenn die jetzt genauso intelligent wären wie die bayerischen Kinder, dann bezieht sich die Abiturprüfung in Bayern auf viel weniger Kinder und dementsprechend auch auf eine andere Zusammensetzung. Und von daher ist es relativ schwierig zu sagen, wer wird da mit wem verglichen, wie vergleichbar ist das Abitur an sich. Und das ist auch ein Expertenstreit, ob das Abitur insgesamt vom Anspruch niedriger oder höher oder was auch immer geworden ist.

Sprecherin:

Die Diskussion darüber, was das Abitur eigentlich wert ist, gibt es schon lange. Sie wurde auch in den 1960er und 1970er Jahren geführt, als sich die Gymnasien für eine breitere Klientel öffneten.

O-Ton 20 Klemm:

Es hat ein kontinuierliches Wachstum gegeben, das sich aus zwei Quellen nährt. Zum einen sind Mädchen, junge Frauen deutlich dazu gekommen. Als ich in den 50er Jahren in die Sexta, wie es damals hieß, erste Klasse des Gymnasiums ging, erinnere ich heute noch einen Klassenkameraden, mit dem ich auch noch Kontakt habe, der im Gymnasium neben mir saß und dessen Schwestern aber zur Volksschule gingen. Der Junge sollte Abitur machen und die Mädchen sollten, wenn es hoch kam, eine Lehre machen und Hausfrau und Mutter werden.

Sprecherin:

In den folgenden Jahrzehnten habe sich die Schülerschaft an Gymnasien stark geändert, sagt Bildungsforscher Klaus Klemm. Kinder aus anderen sozialen Schichten seien dazu gekommen.

O-Ton 21 Klemm:

Vor allen Dingen Kinder aus – wie es früher hieß - Arbeiterfamilien oder Kinder aus Familien mit geringem Einkommen oder Kinder mit Migrationshintergrund, auch von denen gehen inzwischen, von den türkischen Kindern gehen 30 Prozent der Kinder zum Gymnasium. Also, wir haben eine Bildungsexpansion, von der die Mädchen, die Landbevölkerung und bestimmte soziale Schichten, die früher von höherer Bildung ausgeschlossen waren, partizipiert haben.

Sprecherin:

Seit ihrer Öffnung begleitet die Gymnasien der Vorwurf, das Abitur habe an Wert verloren, das Niveau sei gesunken und die Prüfungen immer leichter geworden.

O-Ton 22 Klemm:

Da sagen Lateiner, es ist alles verfallen, die können alle kein Latein mehr und manche Gebiete sind verschwunden oder sind zurückgegangen, andere sind hinzugekommen. (...) Also, wir haben Kompetenzen, wo die Kinder deutlich mehr können heute als früher und wir haben welche, wo sie weniger können. Meine Kinder sind in Fremdsprachen eine Klasse besser als ich, die können aber kein Latein. Insofern: Ist es schwieriger geworden? Ist es leichter geworden? Wir wissen es nicht.

Sprecherin:

Die Abiturnoten haben sich seit 2006 tatsächlich leicht verbessert. Und es werden auch mehr Einsen vergeben. Der Deutsche Philologenverband, der rund 90.000 Lehrer vertritt, spricht deshalb von einer Noteninflation, die Methode hat. Der Verband fordert strengere Noten und schwerere Prüfungen. Eine These, der der Bildungsforscher Marcel Helbig widerspricht:

O-Ton 23 Helbig:

Natürlich haben wir ein paar Mehr 1,0er und insgesamt sind auch die Schnitte etwas besser geworden. Das waren aber überraschenderweise auch die Bundesländer, wo es besser geworden ist, die irgendwann mal ein Zentralabitur eingeführt haben. Ursprünglich ging man eher davon aus, dass es (...) eher die sind, die kein Zentralabitur haben, dass es da so ein Low-Level-Abitur gäbe und gerade da sind sie durch das Zentralabitur eher besser geworden.

Sprecherin:

Seit vielen Jahren machen sich Bildungspolitiker, Schulforscher und Lehrervertreter Gedanken darüber, welche Kompetenzen Schülerinnen und Schüler im Laufe ihrer Schullaufbahn erwerben sollten und wie die Qualität des Unterrichts gesichert werden kann. Wie wichtig vergleichbare Schulleistungen und eine bestimmte Qualität der Bildung sind, formulierte die Kultusministerkonferenz 1997 in ihrem Konstanzer Beschluss:

Zitator:

„Die Kultusministerkonferenz sieht im Hinblick auf die Gleichwertigkeit der schulischen Ausbildung, die Vergleichbarkeit der Schulabschlüsse sowie die Durchlässigkeit des Bildungssystems innerhalb der Bundesrepublik Deutschland in der Entwicklung von Maßnahmen zur Sicherung der Qualität schulischer Bildung eine wichtige Aufgabe.“

Sprecherin:

Zur Qualitätssicherung in Schulen sei es erforderlich, in den Ländern Instrumente zur Evaluation zu entwickeln und zu erproben und über die Ergebnisse in einen breiten Erfahrungsaustausch zu treten, hieß es in dem Papier.

Zitator:

„Die Durchführung regelmäßiger länderübergreifender Vergleichsuntersuchungen zum Lern- und Leistungsstand von Schülerinnen und Schülern ausgewählter Jahrgangsstufen an allgemeinbildenden Schulen ist dabei eine wichtige Ergänzung der länderbezogenen Qualitätssicherungsmaßnahmen und ermöglicht für jedes Land Rückschlüsse im Hinblick auf die jeweils gewählten Methoden und Maßnahmen zur Qualitätssicherung.“

Sprecherin:

Außerdem entschied die Kultusministerkonferenz zu dieser Zeit, an internationalen Vergleichsstudien teilzunehmen. Die Ergebnisse waren ernüchternd. Ende der 1990er, Anfang der 2000er Jahre zeigten internationale Vergleichsstudien wie Pisa oder Timss, dass die deutschen Schüler in Mathematik und in den Naturwissenschaften nicht mit den Schülern aus anderen Ländern mithalten konnten. Um gegenzusteuern, entwickelten die Länder Anfang der 2000er Jahre Bildungsstandards zunächst für die Grundschule, später auch für die Sekundarstufe 1. Im Jahr 2012 wurden dann Bildungsstandards für die gymnasiale Oberstufe verabschiedet. Thomas Jackl ist bei der Kultusministerkonferenz Leiter der Arbeitsgruppe „Gymnasiale Oberstufe“.

O-Ton 24 KMK Jackl:

Die Bildungsstandards bestehen aus verschiedenen Kapiteln. Das eine ist natürlich der Inhalt. Also, welche Kompetenzen sollen Schüler im Abitur nachweisen können und wie werden die dann entsprechend nachgewiesen.

Sprecherin:

Für die gymnasiale Oberstufe wurden Bildungsstandards für die Fächer Deutsch, Mathematik, Englisch und Französisch entwickelt. Im Fach Deutsch legen sie zum Beispiel fest, welche Kompetenzen Schülerinnen und Schüler benötigen, um einen Text zu analysieren. Sie sollen zum Beispiel in der Lage sein, den Aufbau und die sprachliche Gestaltung von literarischen Texten zu verstehen, sie in die jeweilige Literaturepoche einzuordnen und Motive einer Epoche zu erkennen. Die Bildungsstandards sind sehr umfangreich, für das Fach Deutsch umfassen sie rund 200 Seiten. Und sie sind Basis für die Entwicklung des bundesweiten Abiturpools, der den Ländern seit 2017 zur Verfügung steht, um die Klausuraufgaben für das Abitur bundesweit vergleichbarer zu machen. Thomas Jackl:

O-Ton 25 KMK Jackl:

Und dafür sieht der Bildungsstandard jeweils für jedes Fach Aufgabenstrukturen und Prüfungsstrukturen vor, zu denen dann die Aufgabenpools erstellt worden sind. Das heißt also, dass in diesem Prozess auch Vereinbarungen getroffen worden sind, damit diese anwendbaren Aufgaben auch erstellt werden können.

Sprecherin:

Doch am gemeinsamen Aufgabenpool gibt es viel Kritik. Die Länder können sich aus dem Pool bedienen, müssen es aber nicht. Und selbst wenn sie es tun, können sie die Aufgaben verändern. So kann es passieren, dass Schüler im Fach Mathematik ganz andere Aufgabenstellungen erhalten – obwohl sich die Länder aus demselben Pool bedienen. Was im Frühjahr 2019 dazu führte, dass sich Schüler aus mehreren Bundesländern massiv über die Aufgabenstellung im Mathe-Abitur beschwerten. Rund 75.000 Schüler unterschrieben eine Petition zur Neubewertung der Klausuren, da die Abiturprüfungen ihrer Meinung nach Aufgaben enthielten, die in dieser Form nicht im Unterricht behandelt worden waren. Teile der Geometrie- und Stochastik-Aufgaben seien so schwer gewesen wie in keiner anderen Abitur-Prüfung zuvor.

Sprecherin:

Nino Breitbach ist Schulleiter am Gymnasium im Kannenbäckerland in Hör-Grenzhausen. Also an der Schule, an der auch Alexander und Fabio ihr Abitur gemacht haben. Er hat sich die Mathe-Aufgaben angesehen und eine eigene Theorie, warum die Schülerinnen und Schüler in einigen Bundesländern Probleme mit ihnen hatten:

O-Ton 29 Breitbach:

Die Beschwerden, die es jetzt gibt, gegen das aktuelle Abitur, interessanterweise nicht aus Rheinland-Pfalz, aber aus vielen anderen Bundesländern, liegt eben daran, dass die Aufgabenstellung anders war als in den letzten Jahren. Das ist keine Frage von schwerer oder leichter, es ist einfach mal anders gestellt. Mal anders gefragt, es war nicht die Funktion angegeben, sondern man musste die Funktion erstmal finden.

Sprecherin:

Zwar bearbeiten alle Schüler in Rheinland-Pfalz im Mathe-Abitur eine Aufgabe, die aus dem bundesweiten Pool stammt. Rheinland-Pfalz ist aber das einzige Bundesland in Deutschland, das kein landesweites Zentralabitur hat. Für das Fach Mathematik entwickeln die Lehrer an Schulen zwei Drittel der Abituraufgaben für ihre Schüler selbst, nur eine Aufgabe wird zentral gestellt, in Rheinland-Pfalz ist es die Analysis. Dass Lehrer die Aufgaben selbst entwickeln, habe auch Auswirkungen auf die Art des Unterrichtens, sagt Nino Breitbach:

O-Ton 30 Breitbach:

Wenn man so unterrichtet, wie das in Rheinland-Pfalz selbstverständlich ist, dass man das, was in den Bildungsstandards steht, umfassend abdeckt und nicht gezielt auf einen Aufgabentyp vorbereitet (...), dann fällt es den Schülern leichter, die Aufgabenstellung so zu bearbeiten, wie sie ist, weil sie nicht auf was Bestimmtes gebrieft worden sind über viele Jahre.

Sprecherin:

Mit seinen Leistungskursen Deutsch, Englisch und Sozialkunde ist Abiturient Alexander Kouril zweimal mit landesweit zentral gestellten Aufgaben in Berührung gekommen. In Englisch gibt es einen einheitlichen Pflichtteil, den alle Abiturienten bearbeiten:

O-Ton 31 Alexander:

Eine CD wird abgespielt und Multiple Choices-Aufgaben. Oder beim Leseverstehen ähnlich, nur eine Textvorlage. Das sind ganz einfache Geschichten, mit denen man objektiv Leistung abfragen kann. Die sind auch zentral und ich finde, das ist fair. Die muss man aber machen, die kann man sich nicht aussuchen und die Klausur ist vom Lehrer gestellt.

Sprecherin:

Im Fach Deutsch können die Abiturienten wählen, ob sie die landesweit einheitlich gestellte Aufgabe bearbeiten oder die Aufgaben, die von ihren Lehrern erarbeitet wurden. In diesem Jahr erlebten die Abiturienten eine Überraschung, erzählt Alexander.

Denn das Themengebiet Lyrik galt eigentlich als gesetzt – die Aufgabe wurde aber in diesem Jahr vom rheinland-pfälzischen Bildungsministerium gestrichen:

O-Ton 32 Alexander:

Das sieht so aus, dass drei Klausuren zum Ministerium geschickt werden: Lyrik, Epik, Dramatik. Und man weiß, eins fällt raus. (...) Die meisten, mit denen ich gesprochen habe, und so habe ich das auch gemacht, haben sich auf zwei intensiv vorbereitet. Und die meisten haben sich auch auf Lyrik vorbereitet. Und dementsprechend war auch die Stimmung, als man erfahren hat, dass Lyrik rausgefallen ist. Ich erinnere mich noch, ein Mädchen hat sogar geweint. Es hieß halt, dass der Gedichtvergleich immer dabei ist und wir waren schockiert, dass das rausgefallen ist und man doch den Alternativplan wählen musste.

Sprecherin:

Fabio entschied sich für die Aufgabe, die zentral gestellt wurde:

O-Ton 33 Fabio:

Es war eine Erörterung zum Thema Medien. (...) Was Live-Streaming für eine Auswirkung hat auf Medienberichterstattung und die Qualität davon.

Da ging es zum Beispiel darum, dass viele Menschen einfach dauernd Informationen haben wollen und dass die Medien dem nicht so ganz gerecht werden können und dementsprechend verändert sich die Qualität, weil die ganze Zeit Informationen abrufbar sein müssen.

Sprecherin:

Fabio ist froh, in einem Bundesland das Abitur gemacht zu haben, in dem es kein landesweites Zentralabitur gibt:

O-Ton 34 Fabio:

Das ist, glaube ich, ein bisschen schwierig und für die Schüler nicht so gut zu bewältigen teils wie wenn die Klausur vom Lehrer, der die Klasse oder die Schüler jahrelang schon begleitet hat, der weiß ganz genau, was kann ich fragen, was kann ich nicht fragen. Und das ist in so einer zentralen Abiturarbeit nicht gegeben.

Sprecherin:

So liegt die Hoheit bei den Ländern. Es bleibt ihnen überlassen, wie sie das Abitur regeln. Und das soll auch so bleiben, sagt Udo Michallik, Generalsekretär der Kultusministerkonferenz.

O-Ton 35 Michallik:

Weil, wenn Sie sagen, Sie machen ein zentrales Abitur in Deutschland, (...) dann haben auch alle Schülerinnen und Schüler die gleichen Lehrpläne. Sie machen auch alle das gleiche und wir können dann in dem Prozess nicht mehr die regionalen Besonderheiten in den Ländern abbilden und das ist ein Prozess, wo die Länder eindeutig gesagt haben, den Weg möchten sie nicht gehen. Sie möchten schon viel Gemeinsamkeit ja, aber eine Gleichschaltung dessen, was in der gymnasialen Oberstufe passiert, nein.

Sprecherin:

Es bleibt also bei einem System, das eigentlich nicht vergleichbar sein kann. Und trotzdem entscheidet die Abiturnote darüber, welchen Weg Abiturienten nach der Schule einschlagen können. Doch selbst wenn die Hochschulen mehr eigene Auswahlverfahren entwickeln würden: Die Vergabe von Studien- oder Ausbildungsplätzen wäre nie gerecht, sagt der Bildungsforscher Marcel Helbig:

O-Ton 36 Helbig:

Das ist die Frage, was man sich mit so einem Auswahlssystem wieder einkauft. In den USA kennen wir das dann auch. In den höheren Schichten, da wird dann ganz viel Nachhilfe in diesem Bereich eingekauft. Da gibt es extra Vorbereitungskurse. Und am Ende setzen sich wieder die höheren Schichten durch.

Nur dieses Mal nicht über Noten oder ein verzerrtes Urteil der Lehrer. Sondern da passiert das eben über den Einkauf von bestimmten Vorbereitungskursen.

Sprecherin:

Und auch Schüler wie Alexander Kouril machen sich keine Illusionen: Das Bildungssystem kann nicht gerecht sein – auch wenn Abitur-Aufgaben landesweit oder bundesweit entwickelt und gestellt werden.

O-Ton 37 Alexander:

Ich finde die Idee an sich gut zu sagen, gleiche Aufgaben für alle. Gleiche Chancen für alle, wobei auch da wieder das Problem in meinen Augen ist. Denn die Vergleichbarkeit ist trügerisch. Die Chance, die einem vorgegaukelt wird, die hat man ja nicht, da hat nicht dieselben Startbedingungen vorherrschen, dieselbe Bildung vorherrscht. Das kann an der Lehrkraft liegen, das kann am System liegen. Das sind so viele Faktoren, die da mit einspielen. Das finde ich ist nicht fair. Fair finde ich es, dem Schüler die Wahl zu lassen, sich einer zentralen Klausur oder einem zentralen Klausurbestandteil in der Prüfung zu widmen. Ich glaube, das ist so eine gewisse Pseudo-Scheinvergleichbarkeit.

Sprecherin:

Die Schwächen des deutschen Bildungssystems hat der Schüler, der gerade erst Abitur gemacht hat, gut erkannt. Ändern lassen werden sie sich so schnell nicht.

* * * * *